

Zorro auf vier Pfoten

Text von unserem Redakteur Reto Bosch

Waschbären breiten sich auch in der Region aus – Das kann für andere Tierarten problematisch werden



Waschbären können sich sehr gut an die Umwelt anpassen. Das gilt auch für Siedlungsbereiche des Menschen. Foto: dpa

Sie tragen genauso wie die Romanfigur Zorro schwarze Masken. Als Rächer der Armen sind Waschbären bislang aber nicht auffällig geworden. Sie tun das, was alle Tiere antreibt: überleben und die Art erhalten. Da Waschbären anpassungsfähig sind, gelingt ihnen das auch in Baden-Württemberg mit wachsendem Erfolg. Der jetzt vorgelegte Wildtierbericht spricht von einer „starken Zunahme“. Die schwarz-weißen Allesfresser stammen ursprünglich aus Nordamerika und können für heimische Tierarten zum Problem werden. Das führt zur Frage, wie mit den Waschbären umzugehen ist.

Heilbronn frei von Waschbären ist. Laut Wildtierbericht sind aus fast allen Kommunen nördlich von Lauffen Beobachtungen gemeldet worden, in Hohenlohe sogar flächendeckend. 1965 wurde zum ersten Mal ein Waschbär im Land dokumentiert, damals im Neckar-Odenwald-Kreis. So steht es zumindest im aktuellen Bericht. Die Wildforschungsstelle des Landes hatte dieses Ereignis auf das Jahr 1960 datiert und zwar im Kreis Ludwigsburg. Aber im Grunde spielt das ja auch keine entscheidende Rolle. Nach Deutschland gebracht wurden die Tiere – sie gehören zu den Kleinbären – im Übrigen wegen ihres Pelzes.

Deutliche Tendenz

Der Wildtierbericht listet im Detail auf, wie viele Tiere geschossen und überfahren wurden. Bei kaum einer anderen Tierart ist der Anstieg so stark wie bei den Waschbären: 2447 waren es im Jagdjahr 2017/18, das sind 80 Prozent mehr als im Jahr zuvor. Und Ende der 90er Jahre meldeten die Jäger gerade mal ein paar Dutzend. Die aktuellsten Zahlen für die Region stammen aus 2016/17. In Hohenlohe wurden 57 und im Landkreis Heilbronn 19 tote Waschbären registriert. Im Kreis Schwäbisch Hall waren es sogar 141. Auch wenn die Statistik für den Stadtkreis keinen Eintrag aufweist, heißt das nicht, dass Heil-

Mehr Sammler als Jäger

Mit den Bedingungen in Baden-Württemberg kommen Waschbären sehr gut zurecht. Sie „sind Generalisten und eher Sammler als Jäger. Sie sind flexible Allesfresser, die gewässerreiche Laub- und Mischwälder bevorzugen“, schreibt das Landwirtschaftliche Zentrum Baden-Württemberg. Besonders beliebt seien strukturreiche Lebensräume. Die hohe Anpassungsfähigkeit ermögliche jedoch auch die Besiedlung städtischer Gegenden. Das Ministerium für Ländlichen Raum (MLR) erklärt im Wildtierbericht, dass Waschbären nachts und in der Dämmerung aktiv werden, sie leben als Einzelgänger oder

in lockeren Gruppen. Die Tiere können gut klettern, wechseln häufig ihr Domizil. Sie fühlen sich zum Beispiel in Baumhöhlen oder verlassenen Fuchsbauten wohl. Waschbären-Männer sind kein Ausbund an Treue, sie leben polygam. Pro Jahr bringt ein Weibchen im Durchschnitt drei bis vier Junge zur Welt. Lange Zeit dachte man, dass die Allesfresser ihre Nahrung in Gewässern reinigen – daher auch der Name. Tatsächlich ertasten sie in seichtem Wasser Genießbares.

Häuser sichern

Waschbären scheuen sich nicht, sich auch in besiedelten Bereichen niederzulassen. Der Naturschutzbund Deutschland empfiehlt deshalb unter anderem, Bäume und Sträucher so zurückzuschneiden, dass die Kleinbären nicht auf Häuser klettern können. Zudem sollten Abfälle so aufbewahrt werden, dass sich Tiere nicht bedienen können.

Die Waschbären mögen putzig aussehen, stoßen aber auch auf Ablehnung. Die EU stuft sie als invasive Art ein, die heimische Tiere gefährden kann. „Bisher hat die Ausbreitung noch keine flächendeckenden Schäden zur Folge“, erklärt das Bundesamt für Naturschutz. Negative Auswirkungen könne es auf lokaler Ebene geben. Die Behörde empfiehlt, die Waschbärbestände zu managen, um ökologisch wertvolle Arten zu schützen. Dazu gehören Fang und Abschuss. „Ökologisches Schadspotenzial hat der Waschbär als Jäger von Eiern und Jungvögeln sowie von Reptilien und Amphibien“, heißt es im Wildtierbericht.

Der Deutsche Jagdverband (DJV) vertritt eine klare Position: „Wir müssen gemeinsam daran arbeiten, deren Verbreitung zu unterbinden“, sagte Präsidiumsmitglied Professor Jürgen Ellenberger. Die Jagd auf invasive Tierarten sollte laut DJV vereinfacht werden: keine Verbote in Siedlungs-

und Schutzgebieten und ganzjährige Jagdzeit. Dennoch müsse der Elterntierschutz erhalten bleiben.

Tiere gleichen Verluste aus

Der Naturschutzbund Deutschland (Nabu) fordert eine differenzierte Betrachtung: Der große Sündenbock, zu dem er oft gemacht werde, sei der Waschbär wohl nicht. Der Nabu räumt ein, dass es durchaus Belege dafür gibt, dass Waschbären ein Problem für den bodenbrütenden Kiebitz, Amphibien oder den Rotmilan darstellen können. Aber: Der Jagddruck durch den Kleinbären sinke in strukturreichen Landschaften. „So sollte vielmehr der Schutz der Lebensräume im Vordergrund stehen und nicht eine Bejagung die Konsequenz sein.“ Zudem habe sich gezeigt, dass Anstrengungen, die Populationsdichte zu reduzieren, zumeist ohne Erfolg bleiben. „Waschbären können Verluste durch eine vermehrte Fortpflanzungsrate ausgleichen.“ Generell sei im Einzelfall zu prüfen, ob die Tiere aus Artenschutzgründen gejagt werden dürfen.

Zorro ist im Übrigen spanisch. Für das Ende dieses Textes wäre es schön gewesen, wenn es die Übersetzung für Waschbär wäre. Ist es natürlich nicht, aber ein bisschen passt die Bezeichnung schon: Füchse sind schließlich auch sehr anpassungsfähig.



Leserfoto



Futter-Service

Diese Blaumeise hat Harald Jung in seinem Garten fotografiert. Senden auch Sie uns Ihr schönstes Tierfoto per E-Mail an tiere@stimme.de.

Hektik vermeiden

Nicht jeder wächst in der Nähe von Kuhweiden auf, und kommt nur beim Wandern mit den Tieren in Kontakt. Gerade auf Bergwiesen grasen die Tiere ohne Einzäunung und nicht selten durchziehen Wanderwege das Esszimmer der Kühe. Zwar sind sie eigentlich ruhig und gutmütig, sie können sich aber durch bestimmte Verhaltensweisen der Wanderer bedroht fühlen – und sogar zum Angriff übergehen.

Um das zu vermeiden, sollten Wanderer an Weiden nicht laut rufen oder gar schreien, außerdem keine hektischen Bewegungen machen. Die Tierschutzorganisation Peta rät darüber hinaus, auf die eigene Körpersprache zu achten: Rinder sollte man nicht mit den Augen fixieren und locker an ihnen vorbeigehen. Das ist ein Signal an die Tiere: Von diesem Menschen droht mir keine Gefahr.

Umgekehrt kann der Wanderer erkennen, ob ein Rind zum Angriff übergehen will: Das Tier senkt den Kopf, fixiert den Spaziergänger, scharrt mit den Vorderhufen und schnaubt, erklärt Peta. Passiert das mal, sollte man nicht mit typischen Abwehrver-

halten reagieren – also nicht hektisch wegrennen und sich nicht auf den Boden legen. Man solle stattdessen ruhig bleiben, sich so groß wie möglich machen und langsam nach hinten weggehen. Dem Tier sollte man dabei nicht den Rücken zudrehen.

Mit Hunden sollte man Wanderrouten wählen, die nicht an grasenden Tieren vorbeiführen. Ist das nicht möglich, muss der Hund angeleint sein. Im Fall eines Angriffs sollte man laut Peta den Hund freilassen, damit er flüchten kann, während man sich selbst durch ruhiges Verhalten in Sicherheit bringt.

Grundsätzlich gilt natürlich auch, dass man sich den Tieren nicht zu sehr nähern und gekennzeichnete Wege nicht verlassen sollte. Weidetiere, insbesondere der Nachwuchs, sollten zudem nicht gestreichelt oder gefüttert werden – selbst, wenn diese noch so zutraulich sind. Denn Futter kann Neid in der Herde auslösen, die Tiere streiten dann miteinander – und der Wanderer steht mittendrin. Diese Tipps, so die Tierschutzorganisation Peta, gelten auch für Schafe oder Ziegen. *dpa*